

Nach 15 Jahren

Autor(en): **Deutsch, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der festlich geschmückte Saal füllt sich mit jungen Männern und Frauen. Auf allen Gesichtern liegt ein freudiger Glanz. Da schütteln sich einige lachend die Hände, dort stehen zwei verlegen beieinander, weil sie sich nicht zu kennen scheinen und unter der Türe bleibt einer verduzt stehen und besinnt sich, ob er hier am rechten Orte sei. Sie mustern sich gegenseitig, diese fünfundzwanzigjährigen Männer und Frauen, die sich heute abend, nach vielen Jahren, zum ersten Stelldichein treffen.

Damals, vor fünfzehn Jahren, sassen sie als brave und weniger brave, als anständige und zum Teil verwilderte Buben und Mädchen in ihren Schulbänken vor mir. Damals haben wir viel zusammengelacht und gesungen und ebensoft miteinander Krieg geführt. An Spass hat es nie gefehlt, und doch ist manch ernstes Wort gesprochen worden. Oh, es war eine schöne Zeit, jene Jahre, da wir jeden Morgen im düsteren Schulhaus ins oberste Stockwerk stiegen. Zwar mag manch eines der Kinder dabei geseufzt und gedacht haben, wie gut es doch dem Lehrer gehe, der bereits alles wisse. Dass auch der Gestrenge etwa einmal mit innerem Seufzen die Treppe hinauf stieg, weil ihm ob der grossen und oft schwierigen Aufgabe etwas bange war, konnten die Zehnjährigen ja nicht ahnen.

Weder die beim Fussballspiel im Schulzimmer eingeschlagene Fensterscheibe noch die vom Lehrer zerrissenen Zeichenblätter waren aufsehenerregende Tatsachen. Auch dass sich hin und wieder ein Vater zornbebend über die Behandlung seines Sprösslings beschwerte, ja, ihn gar vor die Schulbehörde zitieren liess, hat nicht vermocht, das Band zwischen Schülern und Lehrer zu zerreißen. Strafaufgaben gab es zu schreiben, harte Worte sind hin und wieder gefallen, mit Lügen und Gebrumm hat man sich zur Wehr gesetzt und dem Lehrer ins Gesicht geschleudert: «Ich habe eine unbändige Wut, passen Sie auf!» — und blieb dennoch auf seltsame Weise herzlich verbunden.

Jetzt sitzen wir festlich beisammen. Fünfzehn lange Jahre sind seit damals vorüber gegangen. Ein Weltkrieg liegt zwischen dem Gestern und Heute. Wir haben einander nie mehr gesehen. Doch heute abend sind wir zurückgekehrt, innerlich und

äusserlich, an die Stätte unserer gemeinsamen Jahre. Sie wollten es nicht anders haben, als dass ihr ehemaliger Lehrer bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dabei sein müsse. Selbstverständlich, ja, so ganz unbeschwert, hat man mir diese Bitte vorgetragen. Durfte ich anderes tun, als dankbar zusagen?

Meine Vorbereitung zum heutigen Festabend bestand darin, dass ich in alten Notizen geblättert habe. Es ist mir dabei zwar kalt und heiss zugleich über den Rücken gelaufen. Was habe ich da nicht alles festgenagelt: «Hängt sich mit allen Schmeicheleien an den Lehrer, oft bis ins Unerträgliche. Kann später einmal leicht eine Gefahr werden.» Werde ich wohl heute abend die Schmeichelkatze von damals wieder erkennen? Und bei einer andern Schülerin stosse ich auf das Wort: «Ist mit einer Kleinigkeit leicht aus der Fassung zu bringen; jeder Tadel wird sehr ernst genommen. Das Kind kann ganz untröstlich sein.»

Hat das Leben unterdessen die notwendige Härte gebracht? «Vorlaut, immer voll Dummheiten, oft Wichtigtuerei, aber meist sehr flüchtige Arbeiten», heisst es bei einem Knaben. Und was mag aus jenem Kerlchen geworden sein, von dem ich mir notierte, dass er schwachbegabt, doch rauflostig und bockig sei? Unflätig benehme er sich Erwachsenen gegenüber, haben von einem andern Schüler eines Tages die Kollegen berichtet. In meinen Notizen ist er als frech, hinterlistig, durchtrieben gezeichnet.

An all das habe ich denken müssen, während mich der Zug in meinen frühern Wirkungskreis führte. Mir war dabei gar nicht so wohl zu Mute, denn mittlerweile hatte auch ich das Leben von einer andern Seite kennen gelernt und wusste nur zu gut, dass sich die Prognosen nicht immer erfüllen ...

Die Abendstunden im Kreise ehemaliger Schüler waren für mich ein erschütterndes und beglückendes Erlebnis zugleich. Handwerker und Akademiker, Polizisten und Volksschullehrer, stattliche Fräulein und währschafte Hausfrauen und Mütter sassen mir in einer so ungezwungenen und erfrischenden Art gegenüber, dass ich mich buchstäblich erst fassen musste. Wie hat das Leben diese

Zehnjährigen von damals geformt! Welch begnadeter Erzieher hat sich dieser jungen Menschen angenommen und meine Stümperarbeit zu solchem Ziel weitergeführt? Wie gut, dass ich in der Eile des Aufbruchs alle meine alten Notizen zu Hause hatte liegen lassen! Sind sie dieser Wirklichkeit gegenüber nichts anderes als ohnmächtiges, ja vermessenenes Gestammel?

Und doch — wie eigenartig! So erschüttert ich im Kreise meiner Schüler sass, so beglückend war das alles. Da erzählte uns einer, wie vor fünfzehn Jahren der tägliche Schulweg für ihn eine Last gewesen sei und er häufig nur unter Tränen sich habe dazu aufraffen können. Noch wisse er gut, wieviel Mühe er seinem Lehrer bereitet habe. Erst viele Jahre später habe er dann bitter lernen müssen, was er versäumt habe. Heute ist er als Mitglied der Schulbehörde ein Freund der Lehrerschaft.

Ein Akademiker erhob sich um zu danken für so manches Wort, das seinerzeit vom Lehrer gesprochen worden war. Er habe lange nicht alle jene Ratschläge befolgt und sei eigene Wege gegangen. Aber vergessen habe er viele nie. Immer wieder habe er sich bei Begegnungen mit Menschen dessen erinnert und sei bereit gewesen, in jenem Sinn und Geist verständnisvoll zu helfen.

Als mich meine Schüler in später Nachtstunde mit einem meiner Lieblingslieder aus der Zeit vor fünfzehn Jahren überraschten, da war es an mir, aufzustehen und zu danken. Es blieb gar nichts anderes übrig, als zu danken für das unvergess-

liche Erlebnis dieses Abends. Wie wenig und erst noch fehlerhaft ist alles, was wir tun können in der Riesenaufgabe als Menschenbildner. Bescheiden werden wir, wenn wir erkennen, dass es nicht nur von unserer Leistung abhängt. Wenn wir daneben auch erfahren dürfen, dass nicht ganz alle unsere Bemühungen fruchtlos geblieben sind, dann stimmt uns das froh und dankbar. Und haben nicht diese jungen Menschen etwas von dem verspürt, was uns so oft mangelt? Verzeihen und vergessen können! Wie anders denn lässt sich erklären, dass sie ihren ehemaligen Lehrer unbedingt dabei haben wollten an ihrem Festabend?

Wie klein und nichtig sind doch unsere menschlichen Zwiste. Wieviel Gehässigkeit, Neid und Missgunst müsste verschwinden, wenn wir ein wenig grosszügiger wären und uns die versöhnende Hand reichen würden. Dürfen wir erwarten, dass dies im grossen Weltgeschehen möglich ist, wenn wir in unserem kleinen Kreis daran scheitern? Hat nicht Krieg und Kriegsgeschrei dort am ehesten Platz, wo es uns Menschen an Güte gebricht? Obwohl dank den technischen Errungenschaften sozusagen alle Distanzen zwischen den Erdteilen dahin geschwunden sind, kommen wir Menschen einander nicht näher. Es fehlt die ausgestreckte Hand, die aus lauter Güte verzeiht und vergisst.

Einer der Ehemaligen hat mir nachher verstohlen die Hand gedrückt, nachdem ich meinen Schülern für diesen Abend, der ein unerwartetes Geschenk für mich war, gedankt hatte. Ihm war etwas aufgegangen von dem, was unser Beisammensein nach fünfzehn Jahren so beglückend werden liess.

Der Zleidgenoss

Johannes Bollin

Der baumlage Säumerkorporal Hasenfratz betrachtete den neuen Mann in seiner Gruppe lange und kritisch. Nein, der konnte es ihm nun einfach einmal nicht, dieser bleiche Fadensprenzel mit seinen langen Haaren unter der Soldatenmütze und der dicken Hornbrille auf der Nase, deren Gläser so vorschriftswidrig in der Sonne blitzten! Wie man den nur zum Militär hatte nehmen können, war und blieb ihm ein Rätsel. Und ausgerechnet ihm, dem Hasenfratz, der seinen Tausender an Diensttagen auf dem Buckel hatte, musste man diesen zarten Jüngling natürlich wieder aufhalsen.

Hasenfratz bekam einen roten Kopf vor lauter eingebildetem Verdruss. «Könntest auch sagen, wie du heissest», fauchte er den Neuling an. «Und setz' die Police gerade auf deine Mähne! Wenn du zu wenig Geld hast für den Choiffeur, kannst es ja sagen. Wir machen dann eine Sammlung in der Kompagnie!»

Wir ändern von der Mannschaft grinsten. Da hatte der Hasenfratz scheinbar wieder einmal einen schönen Rochus auf dem Laden! Dabei war er doch sonst weiss Gott kein übler Kerl. Wenn er nicht gerade den Rappel hatte, war er der beste